

Miss Sherlock Holmes [Schluss]

Autor(en): **West, Maud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 40

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISS SHERLOCK HOLMES

VON MAUD WEST

Aus dem Englischen übersetzt von Anita Sokolowsky

VIERTE FORTSETZUNG UND SCHLUSS

In diesen kurzen Monaten lernte ich mehr von der Niedrigkeit der menschlichen Seele kennen als in meinem ganzen Leben vorher. Nur meiner ununterbrochenen Vorsicht habe ich es zu danken, daß ich den oft schlimmen und schmutzigen Situationen entrann, ohne Schaden zu nehmen.

Oft und oft entwischte ich den jungen Männern in kritischen Situationen nur dadurch, daß sie zu betrunken waren, um noch sehr aktiv zu sein. Viele von ihnen werden sich am nächsten Tag, wenn ihr Rausch vorüber war, gewundert haben, was aus dem Gefährten ihrer Orgien oder — je nachdem — aus der «entzückenden jungen Dame» plötzlich geworden war.

Man wird wissen wollen, wie ich mich eigentlich während dieser gefährlichen Monate vor allen Eventualitäten schützte. Es war ja klar, daß ich diese Untersuchungen nur allein durchführen konnte. Und die Männer, mit denen ich an diesen Orten zu tun bekam, hätten bestimmt kein Mitleid mit mir gehabt, wenn sie herausgefunden hätten, wer ich eigentlich war.

Ich fühlte mich immer vollkommen sicher unter dem Schutz eines kleinen aber ausgezeichneten Revolvers, den ich immer bei mir trug; ferner enthielt eine Spange an meinem Abendkleid ein kleines Stilet, das gefährlicher war, als sein Format ahnen ließ. Des weiteren aber trug ich immer an einem Armreifen zwei leicht ablösbare Perlen, die in fester Form ein sehr starkes, in Wasser lösliches Narkotikum enthielten. Mit dem Inhalt dieser Perlen konnte ich jederzeit einem zu aufdringlichen oder gefährlichen Kerl einen Schlaftrunk bereiten, aus dem er nicht so bald erwachen würde. Aber nur ein einziges Mal war ich gezwungen, von diesem Mittel Gebrauch zu machen und eine Perle von dem Armreifen zu lösen. Sonst blieb meine ganze Ausrüstung glücklicherweise stets «in Reserve».

5. Kapitel: Auf den Spuren der Rauschgifthändler

Die Verfolgung von Menschen, die auf die eine oder andere Weise mit dem schändlichen Gewerbe des Rauschgifthandels verknüpft waren, hat eine große Rolle in meinem Leben gespielt; dabei war ich mehrmals Zeuge von besonders tragischen Fällen, bei denen manches junge Menschenleben durch die Tätigkeit dieser Dunkelmänner entsetzlich ruiniert wurde.

Die Schufte, — denn anders kann man sie nicht nennen, — die sich mit dem Rauschgifthandel abgeben, haben unzählige komplizierte Methoden zu ihrer Verfügung; es ist für einen Detektiv außerordentlich schwer, sie zu stellen und zu überführen und er riskiert dabei nicht selten sein Leben. Wer aber jemals gesehen hat, was für Menschenwracks durch die Rauschgifte geschaffen werden, wird trotzdem nichts unversucht lassen.

An einem Einzelfall, dessen Untersuchung mich von London nach Paris und Rio de Janeiro führte, will ich gleichzeitig die Methoden der Händler und die Tragödie ihres Opfers demonstrieren.

Eines Tages ließ sich ein Klient unter dem Namen Smith bei mir melden. Nach einigen einleitenden Worten kam er auf den Zweck seines Besuches und sagte gerade heraus: «Fräulein West, ich habe eingehende Auskünfte über sie eingeholt und bin nun überzeugt, daß ich Ihnen eine besonders wichtige Aufgabe übertragen kann. Ich will Ihnen alles beichten, was ich auf dem Herzen habe und was mich schon lange schwer bedrückt, — endlich habe ich einen Menschen gefunden, wo ich dies tun kann.»

Eine etwas merkwürdige Art sich auszudrücken hat dieser Mann, — konnte ich nicht umhin zu denken; seine ganze Art war aber so vertrauenswürdig, daß ich mein Lächeln bezwang.

Mein Klient war, wie sich bald herausstellte, ein ausländischer Aristokrat, dessen Tochter, sein einziges Kind, aus dem Elternhaus geflohen war. Nach allem, was man von ihr hatte in Erfahrung bringen können, war anzunehmen, daß sie sich mit Leuten der Unterwelt zusammengetan hatte. Zu dem Zeitpunkt seines Besuches wußte der Vater sie aber mit Sicherheit in London und beauftragte mich, die Kreise, in denen sie verkehrte, aufzufinden zu machen und vor allem auch, auf welche Weise sich diese Menschen die Rauschgifte verschafften, denen sein Kind sehr wahrscheinlich zum Opfer gefallen war.

Daß der Fall nicht einfach lag, war mir bald klar, aber

ich ahnte damals noch nicht, daß er mich mitten in eine Kokainschmugglerbande und bis an die Herstellungsstätten dieses Giftes führen würde.

Meine erste Aufgabe war nun, zunächst einmal festzustellen, wo das Mädchen sich eigentlich aufhielt und es persönlich kennenzulernen. Das war ziemlich schwierig, denn der Vater wünschte strikte, daß jede öffentliche und amtliche Nachforschung unterbliebe. Ich sah keine andere Möglichkeit, als in den Vestibüls der großen Hotels herumzusitzen, der Reihe nach sämtliche Nachtclubs von London zu besuchen und mit möglichst vielen zweifelhaften Damen Freundschaft zu schließen.

Nach vielen Nächten wurde meine Geduld belohnt. In einem der Nachtclubs hörte ich mehrmals von einer Dame sprechen, die kurzweg als «die Gräfin» bezeichnet wurde. Eines Abends, als ich eine Zigarette rauchend in einem der Klubräume saß, kam ein besonders schönes Mädchen herein. Sie war groß und schlank und sprach mit leicht fremdländischem Akzent. Nach den Photographien und nach genauem Beschreibungen erkannte ich sie sofort als die Tochter meines Klienten. Auch die blaue, kaum erkennbare dünne Linie auf ihrer Unterlippe, die man mir als besonderes Kennzeichen erwähnt hatte, war vorhanden.

Ich ließ mich ihr vorstellen, wir plauderten und kamen bald ganz gut miteinander aus. Sie stand auch an diesem Abend unter dem Einfluß von Alkohol oder Rauschgiften, ich konnte nicht entscheiden, welches von beiden. Um in den Besitz ihrer Adresse zu gelangen, bot ich ihr an, sie in meinem Wagen zu ihr nach Hause zu bringen. Sie nahm an und lud mich sogar noch ein, in ihre Wohnung hinauf zu kommen.

Wir hatten ungefähr zehn Minuten geplaudert, als das Telefon läutete. Ich hörte, wie sie zu dem unbekannten Anrufer sagte: «Nein, heute nacht komm lieber nicht. Ich habe eine Freundin bei mir. Und überhaupt konnte ich das Geld noch gar nicht beschaffen.»

Als sie den Hörer weglegte, sagte ich, es tue mir leid, daß ich sie offenbar von Geschäften abbließe. Sie sagte leichthin: «O nein, Sie stören absolut nicht, es war nur Tom, der das Geld für den «Schnee» haben wollte, den ich kürzlich für ihn verkauft habe.»

Einige Wochen vergingen. Ich ließ das Mädchen ununterbrochen beaufsichtigen und kam selbst jeden Abend mit ihr zusammen. Ich versuchte bei ihr mit Erfolg den Eindruck zu erwecken, daß Geld bei mir absolut keine Rolle spiele, — und warf zu diesem Zwecke das Geld meines Klienten mit vollen Händen zum Fenster hinaus!

Eines Abends, als ich wieder zu ihr in die Wohnung wollte, ließ man mich nicht ein, sondern gab mir den Bescheid, die «Gräfin» sei am Paken und könne niemand empfangen. Auf unsere alte Freundschaft pochend, bahnte ich mir einen Weg zu ihr und erfuhr nur, daß sie am nächsten Morgen nach Paris fahren wolle. Irgendeine genaue Adresse konnte ich nicht aus ihr herausbringen und so blieb mir gar nichts anderes übrig, als am nächsten Morgen ebenfalls nach Paris zu reisen, vorsichtshalber in der Maske einer alten Dame.

An der Gare du Nord wurde die «Gräfin» von einem Mann erwartet und stieg mit ihm in ein bereitstehendes Auto. Glücklicherweise erwischte ich ein Taxi mit einem ganz famosen Chauffeur, der die Jagd hinter dem anderen Auto mit wahrem Vergnügen aufnahm.

Wie schnell wir fuhren! In dem engen Wagen wurde ich von einer Ecke in die andere geschleudert. An der Porte d'Orléans hatten wir Unglück: unserem Taxi ging ein Rad ab. In aller Hast drückte ich dem Mann ein paar Münzen in die Hand, packte meinen Handkoffer und sprang auf ein in voller Fahrt vorübersausendes Tram auf, — zur nicht geringen Verblüffung des Kondukteurs und der Insassen. Eine Zeitlang folgte das Tram der Richtung meines Autos, doch bald wurde es durch eine Verkehrsstockung aufgehalten.

Ein anderes Taxi war in dem Moment nicht aufzutreiben. Ich schaute mich verzweifelt um und begann mich schon ernstlich aufzuregen, als ich ein Auto sah, dessen Lenker mich ganz offenkundig und aufmerksam beobachtete. Ich hielt es für das beste, den Stier gleich bei den Hörnern zu packen, ging auf den Mann zu und forderte ihn auf, «meinem» Auto, das gerade um eine Ecke bog, raschestens zu folgen. «Es handelt sich um eine äußerst wichtige Sache», sagte ich.

«Eine äußerst wichtige Sache, — so?» antwortete er. «Das habe ich mir zwar ohnehin schon gedacht, sonst hätten Sie sich wohl nicht so verkleidet. Wissen Sie, alte

Damen können eben für gewöhnlich nicht so schnell rennen und auf Trams in voller Fahrt aufspringen! Na, steigen Sie schnell mal ein.»

Da hatte ich ja wohl in meinem Uebereifer mit der Verkleidung eine Dummheit gemacht, was ich ihm auch ohne weiteres zugab. Er lachte und erwies sich dann als wirklich guter Freund: zunächst half er mir, das Auto und seine Insassen bis an den Bestimmungsort zu verfolgen und dann ließ er mir noch seinen Wagen, bis ich Zeit fand, mir selbst einen für einen ganzen Tag zu mieten.

Die «Gräfin» und ihr Gefährte waren in einem jener typischen Pariser Häuserblocks verschwunden, aus denen sich eigentlich das ganze ältere Paris zusammensetzt. Ich beobachtete das ganze Haus scharf bis ein Uhr morgens, sah aber weder von dem Mädchen noch von dem Mann eine Spur.

Am nächsten Morgen ließ ich durch mein Pariser Büro über alle Bewohner des Häuserblocks genaue Erkundigungen einholen. Es ergab sich, daß die Wohnung, um die es sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach handeln mußte, auf den Namen eines Mannes namens Brozan ging. Ich fragte die Concierge über ihn aus, — er war ihr aber, wie sie behauptete, ein Rätsel: er hatte offenbar keine feste Beschäftigung, dafür aber die merkwürdige Gewohnheit, wochenlang wegzubleiben, ohne jemals anzugeben, wohin er ging, oder wo er gewesen war.

Diese Auskunft nützte mir nicht viel, war aber besser als nichts. Am frühen Nachmittag nun verließ dieser Brozan die Wohnung, nahm ein Taxi und fuhr in ein Reisebüro. Ich war ihm gefolgt und konnte gerade noch sehen, wie er zwei Schiffsplätze nach Rio de Janeiro belegte. Ich zögerte nicht lange und löste gleichfalls ein Billet nach Rio de Janeiro.

Von diesem Augenblick an ließ ich den Mann unbeobachtet seiner Wege gehen, denn ich hatte noch ein paar Einkäufe zu machen und nach Hause zu depeschieren. Ich versuchte überhaupt nicht mehr, mich der Wohnung zu nähern, sondern nahm einfach den nächsten Morgenzug nach Boulogne und wartete dort auf die beiden.

Als sie zur gegebenen Zeit ankamen, erschrak ich über das Aussehen der «Gräfin». Sie sah entsetzlich krank aus und schien einem Zusammenbruch nahe.

Wir fuhren mit einem Schiff der Blue Star-Linie; die Reise dauerte 15 Tage. Ich reiste als Krankenschwester verkleidet und die Wahl dieser Maske erwies sich als besonders glückliche Eingebung.

Als wir noch ca. zwei Tage von Rio entfernt waren, kam Brozan auf mich zu und fragte mich, ob ich nicht irgendwie seiner Frau beistehen könnte, die ernstlich erkrankt sei. Natürlich stürzte ich mich begierig auf diese Gelegenheit.

In ihrer Kabine fand ich die «Gräfin» in einem so furchtbaren Zustand, daß gar keine Gefahr bestand, sie könne mich erkennen. Ich versuchte ihr ein wenig zu helfen; sie gewann Vertrauen zu mir und schließlich erfuhr ich von ihr die Geschichte ihres merkwürdigen Lebens.

Sie war, erzählte sie, schon als ganz junges Mädchen besonders wild und ruhelos gewesen und von einem unersättlichen Durst nach Abenteuer erfüllt. In einem der Nachtclubs, die sie heimlich besuchte, hatte sie Brozan kennengelernt und ihn ohne Wissen ihres Vaters geheiratet. Sie wußte genau, wie sehr sich ihr Vater um sie quälte und bedauerte es tief, aber auch auf mein Zureden hin konnte sie sich nicht entschließen, zu ihm zurückzukehren oder ihm ein Lebenszeichen zu geben.

In Rio de Janeiro angekommen, bot ich Brozan an, seine Frau bis zum Hotel zu begleiten, was beide dankbar annahm.

Am nächsten Tage folgte ich Brozan heimlich bei seinem ersten Ausgang und gelangte mit ihm bis vor ein Haus in einem der Elendsquartiere der Stadt, in dem er verschwand. Ich wartete lange, bis er wieder herauskam und beschloß dann, die Sache näher zu untersuchen. Ich schritt die Hintertreppe des Hauses herunter und tastete vorsichtig meinen Weg einen engen Gang entlang.

Als ich um eine Ecke bog, stand ich plötzlich der Mündung eines automatischen Revolvers gegenüber, den ein bärtiger, schmutzig ausschender Mann mir entgegenstreckte. Er packte mich, ohne ein Wort zu sprechen, bei der Schulter und stieß mich den Gang entlang bis in ein kleines Zimmer.

Er schien Portugiese zu sein; ich verstand seine Sprache nicht und er kannte kein Wort englisch. Bald verließ er das Zimmer und sperrte die Tür hinter sich ab. Diese

(Fortsetzung Seite 1275)

Gelegenheit benutzte ich schnell, um mich in dem Raum umzusehen, der ganz wie ein kleines Laboratorium eingerichtet war.

Nach wenigen Minuten kam der Mann wieder, diesmal in Begleitung eines Amerikaners, der mich fragte, weswegen ich gekommen, was ich hier gewollt hätte. Ich erklärte ihm ganz unschuldig, daß ich mich offenbar in der Adresse geirrt hätte: ich sei Journalistin, Anfängerin, und auf der Suche nach «Lokalkolorit».

Er mußte lächeln, sah mich aber immer noch durchdringend an. Da rief ich alle guten Geister des Schwindels zu Hilfe und fragte ganz ruhig: «Ihr seid so merkwürdige Leute hier, alle miteinander. Was treibt ihr eigentlich?» Seine Antwort kam wie aus der Kugel geschossen. «Kleines Mädchen», sagte er im Ton prahlerischer Unschuld, «wenn du es wissen willst: wir fabrizieren hier alle Arten Giftzeugs. Möchtest du einmal eines probieren?»

Ich ließ nun durchschimmern, daß ich etliche Kenntnisse in Chemie besäße und gewann mir damit sein Herz. Er wurde ganz gesprächig und kam schließlich so weit, daß er mir zeigte, wie man Kokain fabriziert. Er erklärte mir eingehend, daß zunächst ein Extrakt aus den Blättern der Kokapflanze bereitet wird. Dieser Extrakt wird dann mit Bleisäure gemischt, durch einen Filter gegossen und alkalisiert; schließlich reinigt man das Produkt durch Kristallisation mit Alkohol.

Das war also die Beschäftigung, welcher der gute Brozan nachging: er fabrizierte Rauschgifte! Ich hatte nun, was ich wollte, entschuldigte mich höflich, daß ich irrtümlicherweise eingedrungen sei und dankte dem Amerikaner vielmals für sein «Lokalkolorit».

Unglücklicherweise war er über unsere kurze Bekanntschaft so erfreut, daß er darauf bestand, mich in mein Hotel zurückzubringen. Da ich ihm natürlich einen erfundenen Namen und ein falsches Hotel angegeben hatte, kam ich in große Verlegenheit und wußte mir kaum mehr zu helfen. Schließlich schlug ich ihm vor, noch eine Bar aufzusuchen und Wein zu trinken, — und bei dieser Beschäftigung gelang es mir, ihn loszuwerden.

Nähere Untersuchungen ergaben, daß Brozan verschiedene Agenten beschäftigte, die die Aufgabe hatten, sich in Hotels und Nachtclubs mit Leuten anzufreunden, von denen anzunehmen war, daß sie sich überreden lassen würden, gewisse Pakete nach französischen und belgischen Häfen mitzunehmen und sie von dort an Unteragenten in allen Teilen Europas zu befördern.

Ich sandte sofort meinem Auftraggeber ein langes Telegramm, in welchem ich ihn über den Stand der Dinge unterrichtete. Umgehend kam seine Antwort: ich solle

meine ganze Kunst aufbieten, um seine Tochter zu begeben, ihr unglückseliges Leben aufzugeben und in ihre Heimat zurückzukehren.

Ob mir dieser Teil meiner Aufgabe gelingen würde, bezweifelte ich sehr, denn die junge Frau war viel zu krank, um noch eine lange Reise überstehen zu können. Ich ging auf alle Fälle nochmals ins Hotel, wieder in Schwesterntracht, um mit ihr zu sprechen. Sie war schon bewußtlos. Ich eröffnete den anwesenden Aerzten im Vertrauen, daß ich im Auftrage des Vaters der Patientin handelte und wurde ans Krankenbett zugelassen.

So lange ich lebe, werde ich die Szene, die nun folgte, nicht vergessen. Der aufrichtige Kummer Brozans — denn dieser sonst so schurkische Mensch liebte seine Frau wirklich — war erschütternd zu sehen.

Ich blieb die folgenden Stunden im Krankenzimmer. Die «Gräfin» starb noch in derselben Nacht, ohne vorher das Bewußtsein erlangt zu haben. Ich saß bei ihr und streichelte die arme blutleere Hand, die auf der Bettdecke lag.

Nach ihrem Tode nahmen die Dinge schnell ihren Verlauf: Brozan und seine Agenten wurden verhaftet. Er war sicher einer der schändlichsten Menschen, mit denen mich mein Beruf je zusammengeführt hat, aber immer wird mir seine grenzenlose Liebe zu seiner Frau, zu diesem unglücklichen mißleiteten Mädchen, in rührender Erinnerung bleiben.

Wendet man genügend Geduld und Vertrauen an die Arbeit, so ist es verhältnismäßig einfach, die Personen festzustellen, welche Großhandel mit Rauschgiften betreiben. Die Stellen jedoch ausfindig zu machen, welche für den Import und den Kleinhandel der Drogen verantwortlich sind, ist weit schwieriger. Die Zahl der Kleinhändler ist derart hoch, daß es wenig ausmacht, wenn eine Lieferquelle verstopft wird. Die Opfer der Rauschgifte können mit Leichtigkeit eine andere finden.

Ich erinnere mich an einen Fall, in welchem man mir vollkommen freie Hand ließ und mir unbegrenzte Mittel zur Verfügung stellte, mit der Endaufgabe, die Stadt London von den wichtigsten Gifthändlern zu befreien. Ursprünglich hatte es sich nur darum gehandelt, die Kanäle zu verstopfen, durch welche einer jungen Frau aus reicher angesehener Familie das unselige Gift zufloß.

Einen kleinen Erfolg konnte ich bald buhen: durch meine Vermittlung wurden ein oder zwei Verhaftungen vorgenommen. Nach diesem guten Anfang aber wurden die Gifthändler derart vorsichtig, daß jeder neue Käufer von vorneherein mit mißtrauischen Augen angesehen wurde.

Um diesen hemmenden Umständen beizukommen, zog ich einen mir befreundeten Arzt zu Rat, der sich in allen solden Giften und den Symptomen, die sie hervorrufen, besonders gut auskannte. Er gab mir ein fast unschädliches Präparat, welches sämtliche Symptome des wirklichen Giftes hervorzurufen vermochte.

Der Erfolg dieser List zeigte sich sofort. Die große Vorsicht, welche alle Gifthändler Outsidern gegenüber anwenden, verschwindet nämlich sofort und restlos, sobald sie sehen, daß sie es mit einem Menschen zu tun haben, der dem Gift bereits zum Opfer gefallen ist.

Ich nahm das Präparat ein und sah bald so aus, daß mir innerhalb zweier Stunden dreimal Kokain zum Kaufe angeboten wurde. Ungehindert, sogar überall herzlich empfangen, konnte ich von da an in den Kokainhöhlen umhergehen.

In kurzer Zeit stellte ich nun zwölf dieser Halunken fest, blieb aber selbst immer im Hintergrund und veranlaßte auch vorläufig noch nichts Weiteres. Ich ließ nur sie und ihre Tätigkeit sorgfältig beobachten und auf der Polizei registrieren.

Schließlich fiel dann der große Schlag: der Westen Londons wurde in einer großen, gründlichen und heilsamen Razzia von sämtlichen Händlern und Gifthöhlen gereinigt. Es war eine der schönsten Säuberungen dieser entsetzlichen Lasterstätten, der ich jemals das Glück hatte, persönlich beizuwohnen.

Der beste Fang dieser Razzia war die Verhaftung eines der führenden großen Gift-Importeure. Seine Unteragenten ließen wir damals noch ungeschoren, um sie weiter zu beobachten. Auf diese Weise wurden wir bald auf eine kleine Schokoladenfabrik im Osten der Stadt aufmerksam und verdoppelten unsere Beobachtungen.

Schließlich stellte es sich heraus, daß sämtliche Giftlieferungen in einer großen Rundreise nach Europa kamen und daß diese kleine Fabrik dabei eine entscheidende Rolle spielte. Das Gift wurde jeweils zuerst nach Afrika gesandt und von dort in einzelnen Warensendungen an die Londoner Fabrik spedit. Ein ausgeklügeltes Code-System ermöglichte es dem Fabrikbesitzer, die kostbaren Giftpakete unter den unzähligen «normalen» Sendungen herauszufinden.

Das merkwürdigste an der ganzen Sache war, daß dieser verbrecherische Fabrikant einen ganz besonders guten Ruf genoß: er war in der Kirchenverwaltung seiner Gemeinde tätig und aktives Mitglied in kommunalen Ausschüssen. Nicht der leiste Hauch eines Verdachtes hatte ihn gestreift, — viele Jahre lang!

ENDE



Weinlese im Tessin. Foto Steinemann

TICINO

LUGANO, LOCARNO, BELLINZONA

sowie die rassigen Tessiner Alpentäler und übrigen Kurorte bieten

sonnige Herbstferien in Heimerde

Strandbäder bis Ende Oktober in Betrieb · Ermäßigte Hotelpreise

Traubenkuren

Auskünfte durch die öffentlichen Verkehrsbüros Lugano, Locarno u. Bellinzona usw.



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation Buochs (Nidwalden)